

Kleine Mitteilungen.

Zur friesischen Gerichtsverfassung. Unter dieser Überschrift veröffentlicht Frh. von Schwerin in Bd. XXIX S. 467 ff. dieser Zeitschrift einen Aufsatz, der die Ausführungen, die er in seinem Buche: „Die altgermanische Hundertschaft (1907)“ S. 165 ff. über die westerslawische Gerichtsverfassung gab, vervollständigen, näher begründen und gegenüber den von Heck erhobenen Einwendungen verteidigen will. Es ist nicht meine Absicht, hier eine vollständige Auseinandersetzung mit dem Aufsatz zu bieten, schon deshalb, weil von Schwerin bei den meisten seiner Behauptungen eine ausreichende Begründung vermissen lässt¹⁾. Nur das Hauptproblem, das v. Schwerin sowohl in seiner Hundertschaft wie in seinem neuen Aufsätze durchaus in den Vordergrund rückt, und für das er allein eine ausführlichere Begründung seiner Ansicht liefert, das Problem des friesischen *bodtingh*, soll hier erörtert werden.

An den Anfang setze ich die Quellenstelle, von deren Erklärung alles abhängt. Da schwerlich allen Lesern dieser Zeitschrift das Friesische geläufig ist, habe ich eine wörtliche Übersetzung beigelegt. Die Überschriften, die der eine Richthofen'sche Text hat, die aber den anderen Überlieferungen fehlen und zweifellos späteren Ursprungs sind,

¹⁾ So entbehrt z. B. die Behauptung, dass der *frana* der Büttel (!) ist, jeder Begründung. Die S. 476 angeführten Quellenstellen stehen damit in vollem Widerspruch. Andere Belege hat v. Sch. übersehen, z. B. den § 30, wonach der *frana* bei Verletzung der Wehrpflicht den Königsbann bezieht (!). Ferner scheint er nicht zu wissen, dass im Schulzenrecht wiederholt der Büttel als *bannere* vorkommt (§§ 55, 60, 66, 76) und im § 66 vom *frana* durchaus unterschieden wird. Dagegen ergibt sich die Identität von *frana* und *schelta* aus der Vergleichung von § 52 mit § 53 und von § 30 mit § 45 a. E.

habe ich in Klammern gesetzt. Die Stelle stammt aus dem älteren westerlauwerschen Schutzenrecht und ist bei Richthofen, Friesische Rechtsquellen S. 390 f. gedruckt:

[Van des grewa riucht].

§ 22. Dit is riucht, di grewa deer hyr da ban lath, dat hi des fiarda ieris bodtingh halda moet also fyr so hi wil.

Dat is riucht, als hise halda wil, dat mase keda schil, ith aller kerkane lyck di prester efter Cristes morne eer ieris dey, datse di grewa halda wil efter sumeris nacht eer lettera ewennacht: ende als di grewa bodtingh halda wil, dat hi schil da ban op ia saun wiken da schelten eer mase halde, ende neen doem to delen bihalua om needsecken, hit ne se datter een hera oen dit land coemme, iefta dat ma een wyf an nede nym, iefta dat ma een man in sine huse slee, so moet hi deer rida ende ban leda.

[Van schelta ladingha.]

§ 23. Dit is riucht, dat da schelten keda schellet aller lyck binna sine banne des monnendeys toe aller doerna lyck sex wiken eer mase halde, ende aldus keda: Bodthingh kede ick ioe wr sex wiken aen dis selua dei, dis monendeys, to haldene, ende dis tysdeys, dis wernsdeys, dis tongerdeys, dis fredis, dis saterdeys ende dis monendeys. Alle dagen aegen hyase toe bannen bi des koninges banne, ende also to haldene ende to lastan: soe hwa soe naet ne seeckt, di schel toienst dyn schelta mit tuam pondem beta.

§ 24. Dit is riucht, dat da schelten des monendeys deer komma, ende dis tysdeys; ende dis koninges ban op ia da grewa al deer hya et ontfighen.

§ 25. Dit is riucht, dat di grewa dine tysdei ende den wernsdey ende den tonghersdey, da tre dagen, also

Von des Grafen Recht.

§ 22. Das ist Recht, der Graf, der hier den Bann führt, dass er alle 4 Jahre Botdinge halten darf, sofern er will.

Das ist Recht, wenn er sie halten will, dass man sie künden soll in allen Kirchen gleich, der Priester nach Christmorgen vor Neujahr, dass sie der Graf halten will zwischen Mittsommer und Herbstanfang. Und wenn der Graf Botdinge halten will, dass er soll den Bann aufgeben 7 Wochen den Schulzen, ehe man sie halte, und kein Urteil zuteilen ausser in Not-sachen, es sei denn, dass ein Heer in dies Land komme oder dass man ein Weib vergewaltige oder dass man einen Mann in seinem Hause schlage, so darf er herreiten und Bann leiten.

Von Schulzenladung.

§ 23. Dies ist Recht, dass die Schulzen künden sollen, jeder gleich in seinem Bann, des Montags an allen Türen gleich 6 Wochen, ehe man sie halte, und also künden: Botdinge künde ich euch über 6 Wochen an diesem selben Tag, des Montags, zu halten und des Dienstags, des Mittwochs, des Donnerstags, des Freitags, des Samstags und des Montags. Alle Tage haben sie sie zu bannen bei des Königs Bann, und also zu halten und zu leisten; so jemand sie nicht besucht, der soll gegen den Schulzen mit 2 Pfund büssen.

§ 24. Dies ist Recht, dass die Schulzen des Montags hinkommen und des Dienstags und des Königs Bann aufgeben dem Grafen, allwo sie ihn empfangen.

§ 25. Dies ist Recht, dass der Graf den Dienstag und den Mittwoch und den Donnerstag, die 3 Tage, also

riuchta schil da lyoden als ma oen | richten soll den Leuten, wie man in
 dae bannenda bodtingh deed, deer ma | den gebannten Botdingen tat, das
 deer naet to eynd riuchta mocht; so | man da nicht zu Ende richten mochte;
 hetet da tre daghen fimeltingh. | so heissen die 3 Tage Fimelding.

Bisher hatte man ausnahmslos¹⁾ den § 22 und die §§ 23 ff. als **zusammengehörig** angesehen. Der Sinn war dann der folgende:

Alle vier Jahre darf der Graf zwischen Mitsommer und Herbstanfang Botdinge²⁾ **abhalten**. Will er es, so haben zwischen Weihnachten und Neujahr die Priester diese **Absicht anzukündigen**. Die eigentliche Ladung aber erfolgt durch die Schulzen, denen zu **diesem Zwecke der Graf** sieben Wochen vor den Botdingen seinen Bann aufgeben soll, so dass er bloss noch die Gerichtsbarkeit in Notsachen behält. Die Schulzen laden nun am nächsten Montag unter Königsbann zu den sechs Wochen später an sieben Tagen vom Montag bis zum darauffolgenden Montag stattfindenden Botdingen; Versäumnis dieser Botdinge wird mit dem Königsbanne von 2 *℔*. gebüsst.

Diese an sieben Tagen stattfindenden Botdinge werden abgehalten von den Schulzen³⁾. Am siebenten Tage, dem Montag, oder am Morgen des darauffolgenden Dienstags geben sie dem Grafen den Königsbann wieder auf, und der Graf hält jetzt von Dienstag bis Donnerstag das sogenannte Fimelding ab, in dem die Sachen erledigt werden, die in den vorhergegangenen Botdingen nicht erledigt werden konnten.

Gegenüber dieser herrschenden Ansicht trennt v. S. streng zwischen § 22 einerseits, §§ 23 ff. andererseits. Er kennt als ein jährlich⁴⁾ stattfindendes Gericht die siebentägigen Botdinge der Schulzen nebst dem darauffolgenden dreitägigen Fimelding des Grafen, wie sie uns §§ 23 ff. beschreiben. Davon verschieden seien die in § 22 erwähnten Botdinge des Grafen, die alle 4 Jahre an die Stelle der gewöhnlichen Botdinge der Schulzen treten und von keinem Fimelding gefolgt sind.

Wir treten nunmehr an die Aufgabe heran, die beiden Anschauungen und die gegen sie geltend gemachten Bedenken zu prüfen.

¹⁾ Darin stimmen Richthofen, Heck, E. Mayer, Schröder, His, Jäkel, also Männer der verschiedensten Richtungen, überein.

²⁾ Der Plural wird gebraucht, weil der einzelne Gerichtstag bodtingh heisst.

³⁾ In welcher Weise die Schulzen die Botdinge abhielten, wird nicht überliefert. Wahrscheinlich hielt jeder in seinem Bann über seine Gerichtseingesessenen bodtingh ab, um nach Schluss des siebenten Gerichtstages sich sofort an die Grafendingstätte zu begeben. So würde sich am besten erklären, dass die einen Schulzen (die näher wohnenden) schon am Montag, die anderen erst am Dienstag ihren Bann dem Grafen wieder zurückgeben können.

⁴⁾ Seine ursprüngliche Ansicht, wonach jährlich dreimal bodtingh und fimeltingh gehalten wurden (Hundertschaft S. 168 f.), hat v. Sch. aufgegeben.

Das erste Bedenken, das v. Sch. gegen die Identität der beiden Botdinge äussert, gründet sich darauf, dass das bodtingh in § 22 vom Priester, das bodtingh in § 23 vom Schulzen verkündet werde. Dies Bedenken fällt sofort zusammen, wenn wir uns klar machen, dass die Verkündung durch den Priester, die § 22 nennt, eine ganz unbestimmte Vorankündigung ist, die gar nicht den Termin, sondern bloss ganz allgemein den Zeitraum, innerhalb dessen die bodtingh stattfinden, nennt (efter sumeris nacht eer lettera ewennacht) und deshalb unbedingt noch eine weitere Ladung verlangt.

Etwas gewichtiger sind die Bedenken, die v. Sch. auf S. 469 unter Ziffer 2 und 3 zusammenfasst. In der Tat besteht insofern zwischen § 22 und § 23 ff. ein gewisser Widerspruch, als § 22 davon redet, dass der Graf bodtingh halten will, während die in § 23 ff. erwähnten bodtingh von den Schulzen gehalten werden und das sich daran anschliessende vom Grafen gehaltene Ding fimeltingh heisst. Aber ich meine, man darf diesen Widerspruch nicht besonders schwer nehmen. Halten wir uns vor Augen, dass die bodtingh der Schulzen mit dem fimeltingh des Grafen durchaus eine Einheit bilden (das letztere führt die auf ihnen begonnenen Sachen zu Ende), dass ferner auch diese bodtingh auf Veranlassung des Grafen und unter dem von ihm erteilten Bann gehalten werden, dann war es eine verzeihliche Ungenauigkeit, wenn § 22, um eine umständliche Redeweise zu vermeiden, einfach von den vom Grafen gehaltenen bodtingh sprach. Ja, ich glaube, dass bodtingh überhaupt die Bezeichnung für das gesamte Gericht war, das sich dann in die zwei Teile bannenda bodtingh und fimeltingh gliederte (vgl. den Schluss von § 25). Denn bannenda (oder richtiger wohl bannena) bodtingh sind gebotene bodtingh; geboten aber werden in der Ladung der Schulzen nur die sieben ersten Tage, an denen sie selbst dinge, nicht die drei Tage fimeltingh¹⁾. Jedenfalls kann ich den Bedenken, die v. Sch. geäussert hat, eine ausschlaggebende Bedeutung nicht zuerkennen.

Geradezu erdrückend sind aber die Gründe, die sich gegen seine eigene Auffassung erheben. Schliessen wir uns v. Sch. an und trennen die beiden Bestimmungen, dann entsteht nicht eine harmlose Ungenauigkeit, sondern ein vollständiger Widersinn.

Schon sprachliche Gründe schliessen diese Trennung aus. Denn § 23 beginnt: Dies ist Recht, dass die Schulzen künden sollen

¹⁾ Vielleicht erklärt sich aus diesem Gegensatz das Wort fimeltingh, das etymologisch „Suchding“ bedeutet. Es wäre dann im Gegensatz zu dem Ding, zu dem man geladen wird, das, das man selbst suchen muss.

sechs Wochen, ehe man sie halte (eer mase halde); das „sie“ kann sich aber nur auf die in § 22 erwähnten bodtingh beziehen, nicht, wie v. Sch. will, auf ein nachfolgendes Wort. Der Anfang des § 23 wird geradezu sinnlos, wenn man ihn als Anfang einer neuen Materie ansieht.

Aber auch der § 22 wird nicht recht verständlich, wenn man ihn mit v. Sch. isoliert betrachtet. Schon an und für sich wäre es auffallend, wenn die nur ausnahmsweise eintretenden bodtingh des Grafen vor den gewöhnlichen bodtingh der Schulzen behandelt würden. Aber ganz abgesehen davon handelt der § 22 gar nicht, wie v. Sch. behauptet, von den bodtingh des Grafen, sondern von einigen Präliminarien derselben. Es ist die Rede davon, dass die bodtingh des Grafen etwa ein halbes Jahr vorher in der Kirche angekündigt werden und dass sieben Wochen vor den bodtingh der Graf den Schulzen den Bann aufgibt; aber von der Hauptsache, der Abhaltung der Dinge, ist bei der Interpretation v. Sch.'s überhaupt nicht die Rede. Dies Schweigen wäre unbegreiflich in einer Quelle wie das Schulzenrecht, die gerade die Abgrenzung der Befugnisse des Grafen sehr eingehend behandelt.

Die grösste Konfusion entsteht aber bezüglich der Bestimmungen, die den Bann behandeln. Nach §§ 23 ff. entsteht jenes Bild, das uns v. Sch. schon in seiner Hundertschaft S. 170 von dem Verhältnis zwischen Graf und Schultheiss entworfen hat, jenes Bild, das, wenn es richtig wäre, geradezu ein Kuriosum der deutschen Rechtsgeschichte darstellen würde: der Schultheiss ist der eigentliche Gebieter, der den Bann hat, und der Graf richtet von des Schultheiss Gnaden, wenn dieser ihm den Bann überlässt. Und im §§ 22 steht dann genau das Gegenteil. Da ist die Rede vom Grafen, der „hier den Bann führt“, der aber, wenn er bodtingh halten will, wozu er doch eigentlich den Bann sehr notwendig braucht, ihn den Schulzen aufgibt.

Auch v. Sch. hat diese Konfusion gemerkt, die seine Trennung der Paragraphen anrichtet, und er hilft sich mit einem Radikalmittel, mit einer Änderung des Wortlautes der Quelle¹⁾. Zwischen den Worten schil und da ban wird der Infinitiv bieda oder bauna eingedrückt: der Sinn soll nun sein, dass der Graf sieben Wochen vorher den Schulzen gebietet, den Bann ihm aufzugeben und kein Gericht zu halten ausser in Notsachen. Aber diese völlig willkürliche Konjekture

¹⁾ v. Sch. bemerkt S. 478 f., er habe aus sachlichen Gründen (gemeint ist damit lediglich seine unrichtige Deutung des § 24) angenommen, dass der Graf den Bann von den Schulzen erhielt; „Dazu musste (!) ich den Text . . . ändern.“ Ich meine, mit diesem Eingeständnis spricht v. Sch. selbst seiner Auffassung das Urteil.

macht den Wirrwarr erst vollständig, denn sie verändert einen stilistisch korrekten Satz in ein stilistisches Monstrum¹⁾, und ruft die Frage wach: Wie kommt der Graf dazu, sich diesen Bann, den er nach den Anfangsworten des § 22 schon hat, von den Schulzen aufgeben zu lassen?

Wie klar ist dagegen die Sachlage, wenn man sich auf den Standpunkt der herrschenden Lehre stellt! Der Graf, der den Königsbann hat, gibt diesen Königsbann sieben Wochen vor den bodtingh den Schulzen, damit sie unter diesem Königsbann sechs Wochen²⁾ vor den bodtingh laden und ihre sieben Tage bodtingh halten können. Dann geben sie ihm den Bann wieder zurück.

Nur ein Punkt hat dabei etwas Kopfzerbrechen verursacht. Man glaubte aus einer Reihe von Stellen herauszulesen, dass der friesische Schulze dauernd den Königsbann besitzt, und fragte, warum er für die bodtingh den Bann vom Grafen besonders erhalten muss³⁾. Nun ist es zunächst durchaus zweifelhaft, ob der westerlauwersche Schulze den Königsbann gehabt hat. Dass er in Sachen, die sonst in Deutschland unter Königsbann entschieden zu werden pflegten, z. B. in Immobilienprozessen oder bei gerichtlichen Zweikämpfen tätig war⁴⁾, ist kein entscheidender Beweis, denn es ist ja durchaus denkbar, dass man in Friesland wegen der Abwesenheit des Grafen für diese Sachen das Erfordernis des Königsbanns früher als im übrigen Deutschland hatte fallen lassen. Und ebensowenig ist entscheidend, dass der Schulze ganz vereinzelt den Königsbann von 2 *æ*. bezog. Es gab im Mittelalter zahlreiche Personen, die bei Verstößen gegen ein bestimmtes gesetzliches Verbot die Königsbannbusse bezogen, aber selbst den Königsbann, das Recht, bei Strafe von 60 Schillingen Gebote zu erlassen, nicht besaßen; ich erinnere an den ministerialischen Burggrafen und Münzmeister in Strassburg, an zahlreiche Bischöfe und Äbte, an die Bürger von Soest etc⁵⁾. Der westerlauwersche Schulze bezieht den Königs-

¹⁾ Der Satz würde in wörtlicher Übersetzung lauten: „er soll gebieten den Bann aufgeben sieben Wochen den Schulzen, ehe man sie halte.“ Was in diesem Satze sprachwidrig ist, das Fehlen des Wörtchens „zu“ (fries. *to*) und die verkehrte Stellung der Worte „den Schulzen“, ist genau ebenso sprachwidrig im Friesischen.

²⁾ Da der Schulze schwerlich an einem Tage sämtliche Ladungen in seinem Bezirke bewerkstelligen konnte, die Ladung aber sechs Wochen vor dem Termin erfolgt sein muss, so gibt der Graf schon sieben Wochen vorher seinen Bann auf.

³⁾ Vergl. z. B. E. Mayer, Verfassungsgeschichte I, S. 258, Anm. 71.

⁴⁾ Schulzenrecht §§ 20, 35, 45.

⁵⁾ Besonders charakteristisch sind die nicht seltenen Fälle, in denen mehrere die Königsbannbusse teilen.

bann aber nur bei Verfehlungen gegen gesetzliche Verbote¹⁾; wo er selbst befiehlt, wird der Ungehorsam ausnahmslos mit dem kleinen **Bann** (meist zwei Schillingen) gebüßt. Und ebensowenig findet sich ausser der Stelle über die *bodtingh*²⁾ ein Zeugnis dafür, dass der Schulze unter Königsbann dingt.

Aber selbst wenn der Schulze den Königsbann für die gewöhnlichen Justizakte besass, war damit noch nicht gesagt, dass er ihn auch für so ausserordentliche Handlungen wie die *bodtingh* hatte. Fälle, in denen ein Beamter für einige Fälle den Königsbann handhabt, für andere nicht, sind ja in der deutschen Rechtsgeschichte wohlbekannt; ich erinnere nur an die *octa banni* der sächsischen Grafen.

Welche Gründe nun aber auch die für die Zwecke des *bodtingh* erfolgende Bannleihe des Grafen an die Schulzen haben mag³⁾, an der Tatsache selbst ist nach dem klaren Wortlaute des § 22 nicht zu zweifeln. Die neue Deutung, die uns v. Sch. gebracht hat, bricht bei näherer Prüfung rettungslos zusammen.

Tübingen.

Siegfried Rietschel.

Der Eilmarsch Wrede's von Linz bis Wagram. Die Zentennarfeier eines der denkwürdigsten Feldzüge der Napoleonischen Epoche steht im heurigen Jahre bevor. Dieser Umstand mag es nicht unbegründet erscheinen lassen, im Nachstehenden einer Episode aus diesem Kriegsjahre zu gedenken, welche bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht jene besondere Würdigung erfahren hat, die sie ohne Zweifel verdient. Es ist der Eilmarsch der bayerischen Division Wrede in den ersten Julitagen des Jahres 1809 von Linz bis Wagram.

Gestützt auf Studien der einschlägigen Feldakten des kgl. bayerischen Kriegsarchivs in München, welche mir von der Direktion in der

¹⁾ Die einzige völlig zweifellose Stelle ist, soviel ich sehe, Schulzenrecht § 40. Aber v. Sch. kann selbst diese Stelle nicht gelten lassen, da in ihr vom *frana* und nicht vom *schelta* die Rede ist; vgl. oben S. 136, Anm. 1.

²⁾ Auf diese Ausnahme beziehen sich auch die Stellen Schulzenrecht §§ 15, 29.

³⁾ Auch die von Heck gegebene Erklärung, der Graf habe deshalb den Schulzen den Bann übertragen, um nicht durch seine Anwesenheit deren *bodtingh* niederzulegen, ist durchaus annehmbar. Was v. Sch. dagegen vorbringt, ist recht anfechtbar. So bezweifelt er S. 480 die doch wohl sehr einleuchtende Tatsache, dass der Graf, der seinen Königsbann weitergegeben hat, denselben nicht mehr besitzt, und erhebt den Einwand: „Auch nach Sachsenspiegelrecht hat der König seinen Bann weitergegeben und doch wird ihm das Gericht ledig, in das er kommt.“ Sollte es v. Sch. nicht bekannt sein, dass der Bann, den der König den Grafen leiht, und der, unter dem er selbst gebietet, recht verschieden von einander sind?